

Matthias Asche

Neusiedler im verheerten Land –

Kriegsfolgenbewältigung, Landeswiederaufbau und
Migration in der Mark Brandenburg und in Baden
nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts

Kriege lösten immer wieder Wanderungsbewegungen von Menschen aus und führten zu Neubesiedlungen von verwüsteten und entvölkerten Gebieten. Der Topos vom kriegszerstörten und leeren Land ist eine Konstante in den Identitätskonstruktionen zahlreicher aus kriegsbedingter Einwanderung hervorgegangener Kolonistengruppen.

Ausgangspunkt des als Habilitationsschrift innerhalb des Tübinger Sonderforschungsbereiches 437 „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ eingebetteten Forschungsprojektes ist die Wiederbesiedlung von im Dreißigjährigen Krieg und den nachfolgenden Kriegen bis zum frühen 18. Jahrhundert zerstörten und entvölkerten Räumen, die im Zusammenhang von Kriegsfolgenbewältigung und Migration in drei konfessionell unterschiedlichen Territorien des Alten Reiches (Mark Brandenburg, Markgrafschaft Baden-Durlach, Markgrafschaft Baden-Baden) untersucht werden soll.

Kriegserfahrungen aus dem Dreißigjährigen Krieg sowie aus den Kriegen gegen die Schweden und Franzosen bestimmten das Handeln der brandenburgischen und badischen Landesherrn beim Wiederaufbau ihrer schwer verheerten Territorien, veranlassten Neusiedler, in diese Gebiete einzuwandern, und gingen in das sich bildende kollektive Selbstverständnis der Migranten und ihrer Nachkommen ein. Der teilweise schon während der Kriege einsetzende Wiederbesiedlungsprozess strukturierte historisch gewachsene Räume neu. Eine landesherrlich mehr oder weniger gelenkte Migrations- und Siedlungspolitik war somit gleichsam ein Instrument der Raumstrukturierung. Die Neusiedlungen und Kolonien entstanden in der Regel in den am stärksten entvölkerten Regionen, so dass die Neusiedler- und Kolonisten-Topographie auch die Topographie der Kriegszerstörungen und -verwüstungen

bewahrte. Als Folge der Kriege bildeten sich neue Erfahrungsräume, für deren Konstruktion die Erinnerung an Kriegszerstörung und Neubesiedlung und der Erwartungshorizont der Zuwanderer konstitutiv blieben.

Die Studie wird erstmals die Ansiedlungs- und Assimilationsproblematik komparatistisch in territorialen Längsschnitten darstellen. Der Vergleich eines nordostdeutschen und zweier ober-rheinischer Territorien soll Gemeinsamkeiten und Unterschiede der von Kriegsfolgen bestimmten Entwicklung profilieren. Die Untersuchung von Migrationsgruppen im Zusammenhang kriegsbedingter Einwanderung erscheint besonders gut geeignet, die Entstehung von Erfahrungen mit den bestimmenden Dimensionen des Erlebens von Kriegsfolgen, der sedimentierten Vorprägungen, Deutungstraditionen und Handlungsmodelle aus dem Herkunftsland sowie der Neuorientierung und des damit verbundenen Handelns am Ansiedlungsort zu beschreiben.

Für die angestrebte Verknüpfung von Erfahrungs- und Migrationsgeschichte gibt es bislang noch keine Modellstudie. Die reichhaltige Forschungsliteratur zu den in den kriegszerstörten Territorien angesiedelten Réfugiés (Hugenotten, Waldenser, Wallonen) ist teilweise sehr einseitig und beschäftigt sich überwiegend mit dem Phänomen der Einwanderung der Glaubensflüchtlinge als Wirtschaftsfaktor in den Städten. Die Glaubensflüchtlinge auf dem Lande fanden hingegen in der landesgeschichtlichen Literatur bislang nur wenig Interesse. Zu den Ansiedlungen der anderen, in der Quantität weit höher zu veranschlagenden ländlichen Neukolonistengruppen, v.a. der Schweizer, Alpenländer und Niederländer, finden sich in der Forschung lediglich Spuren.

Landesherrliche Wiederaufsiedlungsbemühungen sind in vielen durch den Dreißigjährigen Krieg und nachfolgenden Kriegen zerstörten Territorien zu beobachten. In Brandenburg und Baden aber war der Verwüstungsgrad des Landes nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts besonders hoch. Zudem blieb auch die latente Kriegsgefahr in den Untersuchungsräumen entscheidend für die landesherrliche Siedlungspolitik. An den Einfallstoren der Schweden im nördlichen Brandenburg (Uckermark, Land Ruppın, Prignitz) bzw. der Franzosen am Oberrhein lebte die Bevölkerung in regelrechten

„Kriegskorridoren“ in permanenter Furcht vor einem neuen Kriegsausbruch. Dieses zeigten nicht nur der Dreißigjährige Krieg, sondern auch der Schwedisch-Polnische Krieg (1655–1660), der Holländische Krieg (1672–1678), der Schwedisch-Brandenburgische Krieg (1675–1679), der Pfälzische Erbfolgekrieg bzw. Orléanssche Krieg (1688–1697) mit seinen systematischen Verwüstungen der Gebiete links und rechts des Rheins (1689), der Nordische Krieg (1700–1721) und der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1713/14). Die nahe der Grenzen gelegenen schwedischen und französischen Festungen blieben – trotz des Aufbaus von festen Verteidigungslinien am Oberrhein – eine permanente Bedrohung für die immer wieder von Truppendurchmärschen und Kriegszerstörungen betroffenen Gebiete und erinnerten die Bevölkerung an die ständige Gefährdung ihrer Existenz. Dabei waren die Menschen auf dem Lande, in Grenzräumen und Truppenkorridoren im Schatten von Kriegen, in viel höherem Maße als die städtische Bevölkerung dem unmittelbaren Kriegsgeschehen ausgeliefert.

Entsprechend dem Verwüstungsgrad und der bleibenden Frontstellung ihrer Territorien im Hinblick auf erwartete Kriege bis zum beginnenden 18. Jahrhundert waren die landesherrlichen Kolonisationsbestrebungen unterschiedlich intensiv. Die systematischen Siedlungsbemühungen der Hohenzollern in Brandenburg seit der Mitte der 1680er Jahre waren jedoch nicht nur die frühesten und konsequentesten im Reich, sondern wurden auch modellhaft für andere deutsche Territorien in den Jahrzehnten um 1700. Hinzu kommt, dass die Kolonisationen der Zähringer in den Territorien der Markgrafschaft Baden-Durlach nur begrenzt erfolgreich waren und von daher ein Gegenbild zu den raumgreifenden brandenburgischen Kolonisationen darstellen können. In der katholischen Markgrafschaft Baden-Baden sind hingegen keine planmäßig durchgeführten Kolonisationen auszumachen. Hier gab es lediglich – wie auch anderswo ganz überwiegend zu beobachten ist – eine Wieder- bzw. Neubesiedlung mit Neukolonisten aus benachbarten Dörfern oder Territorien.

Folgende Fragestellungen sollen in der Studie besonders akzentuiert werden:

1. Aus welchen Regionen rekrutierten sich die Neusiedler? Wie waren die einzelnen Einwanderergruppen sozial zusammengesetzt? In welchem Umfang fand die (planmäßige) Ansiedlung statt (Erstellung einer möglichst exakten Wanderungstatistik der einzelnen Migrantengruppen)?
2. Welche Erwartungen waren bei den Landesherren mit der systematischen Peuplierungspolitik verbunden? Welche Motive der Einwanderung finden sich bei den einzelnen Neusiedlergruppen?
3. Wie wurden die Ansiedlungsmaßnahmen praktisch durchgeführt (Vergleich der Ansiedlungsprivilegien, Schaffung neuer Verwaltungsinstitutionen)? Gab es Formen einer organisierten Zusammenarbeit zwischen den alten und neuen Obrigkeiten der Neukolonisten? Wurde die Aufnahme der Neusiedler propagandistisch und publizistisch begleitet?
4. Welche Arten der Neusiedlung gab es (separierte Kolonien in wüsten Ortschaften oder auf wüsten Feldmarken, Zusiedlung zu bereits bestehenden Orten, geförderte oder unkontrollierte Ansiedlung einzelner Zuwandererfamilien)? Wie beständig und stabil waren die neuen Siedlungen (dauerhafte Ansiedlung, Rückwanderungen, Weiterwanderungen innerhalb des Territoriums oder ins Ausland)?
5. Welche Veränderungen ergaben sich für die historisch gewachsenen, konfessionell homogenen Territorien und die traditionellen Siedlungs- und Sozialstrukturen in den ländlichen Gebieten durch die Aufnahme der Neusiedler? Konnten ältere soziale, politische und kirchliche Strukturen über den Wanderungsprozess in die neue Heimat hinübergerettet werden? Führte die Einwanderung von Glaubens- und Wirtschaftsflüchtlingen auch auf dem Lande langfristig zu einem wirtschaftlichen Innovationsschub in den Aufnahmeterritorien?
6. Wurden durch die Einwanderung und die definitive Ansiedlung neuer Bevölkerungsgruppen Segmentierungsprozesse in Gang gesetzt, die kulturelle, sprachliche und konfessionelle Enklaven schufen, oder gab es rasche Integrations-, Assimila-

tions-, und Akkulturationsprozesse (u.a. auch Untersuchung mit genealogischen Methoden)? Wo lagen die Konfliktpunkte im sozialen Zusammenleben der teilweise hochprivilegierten Neusiedler mit der älteren, unprivilegierten Bevölkerung?

7. Gab es unter den Einwanderern, speziell unter den Réfugiés in den mehrheitlich lutherischen Territorien, ein konfessionelles „Sendungsbewusstsein“, welches nicht nur bei den ersten Kolonistenfamilien anzutreffen ist, sondern auch über Generationen hinweg tradiert und gelebt wurde? Kann ein als „Kolonisatorenbewusstsein“ zu charakterisierendes Selbstdeutungsmuster bei den fremden Einwanderern, die in zerstörte und entvölkerte Länder kamen, sowie ihren Nachkommen festgestellt werden? Oder ist ein solches historisches Selbstverständnis letztlich nur ein Produkt der „Erfindung von Traditionen“ und „Gründungsmythen“ in der kollektiven Erinnerung der Nachkommen?

Dr. Matthias Asche

e-mail: matthias.asche@uni-tuebingen.de